

KARL HOMANN

DAS KÖNNEN DES MORALISCHEN SOLLENS II
Bedingungen individuellen moralischen Handelns¹

1 Einleitung

Menschliches Handeln wird in vielen Feldern nach moralischen Normen und Prinzipien beurteilt. Zumeist handeln die Menschen gemäß moralischen Normen und Prinzipien – oft aber auch nicht. Der öffentliche wie vielfach auch der wissenschaftliche Diskurs reagiert auf diese Diskrepanz zwischen Sollen und Tun durch Appelle, Postulate und die spiegelbildlichen Schuldzuweisungen an jeden Einzelnen: Ihm wird eine starke moralische Autonomie und Souveränität attribuiert – und abverlangt. Dem liegt ein Modell von Ethik zugrunde, das sich auf eine weit verbreitete Interpretation der Grundlegungsschriften von IMMANUEL KANT aus den 1780er Jahren zurückführen lässt. Es kann holzschnittartig durch drei Säulen und zwei Übergänge gekennzeichnet werden: (1) Begründung/gute Gründe/Einsicht – (2) moralische(r) Wille/Motivation – (3) moralisches Handeln; die Einsicht soll (a) die Motivation und diese (b) das Handeln bestimmen. In einem solchen Modell werden Verstöße gegen moralische Forderungen auf fehlende Einsicht und besonders auf einen bösen und/oder schwachen Willen der einzelnen Akteure zugerechnet.

Die Persistenz der teils himmelschreienden moralischen Übel dieser Welt zeigt jedoch, dass solche Appelle weitgehend wirkungslos bleiben. Daher wird hier ein anderer Ansatz favorisiert, um der Moral in dieser Welt zu mehr Wirksamkeit zu verhelfen: Es wird davon ausgegangen, dass das Handeln des Einzelnen Bedingungen unterliegt, deren Fehlen sein moralisches Handeln bedeutend erschwert oder gar ganz unmöglich macht. Kurz gesagt geht es um Grenzen der Autonomie, um das Können des moralischen Sollens.

Für die Analyse dieser Bedingungen sind heute die empirischen Wissenschaften zuständig. Diese erklären menschliches Handeln, auch moralisches Handeln, grundsätzlich „funktional“. Das bedeutet, dass solche – phyloge-

¹ Für wertvolle Hinweise ist der Verfasser Ingo Pies, Gerhard Roth und Tatjana Schönwälder-Kuntze zu Dank verpflichtet.

netisch, ontogenetisch und sozio-kulturell bedingte und damit funktional begründete (!) – Einstellungen zwar nicht streng determinieren, aber doch stark präformieren und daher nicht ohne weiteres per Einsicht und moralischem Willensentschluss außer Kraft gesetzt werden können.

Nachdem in einem früheren Beitrag ökonomische Bedingungen ausführlich thematisiert wurden², soll es in diesem Beitrag ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit zunächst um einige weitere wichtige Beschränkungen der moralischen Autonomie des Einzelnen gehen, um Beschränkungen, die allerdings deutlich machen dürften, dass das verbreitete Paradigma von Ethik mit der dominanten Stellung von Einsicht/Gründen, Willen und moralischer Motivation einer grundlegenden Revision zu unterziehen ist. Die Argumentation folgt dem alten, bislang von keiner Ethik infrage gestellten Grundsatz: *ultra posse nemo obligatur*, Sollen setzt Können voraus. Dabei werden im vierten und fünften Abschnitt die ökonomischen Beschränkungen aus dem früheren Beitrag in die Überlegungen einbezogen.

2 Anthropologische Beschränkungen

In diesem Abschnitt geht es um Beschränkungen der Autonomie des Einzelnen auf der Ebene des Individuums, also um anthropologische Beschränkungen.

2.1 Der Beitrag der Evolutionsbiologie

Der Beitrag der Evolutionsbiologie kann kurz gehalten werden.³ Es besteht Konsens, dass viele Säugetierarten, insbesondere Primaten, zu denen auch der Mensch gehört, über eine genetisch bedingte Anlage für Kooperation, also für Zusammenarbeit mit anderen und Rücksicht auf andere, verfügen. Die Primatenforschung und die Forschungen zum Vergleich des Verhaltens von Menschenaffen mit dem von Kleinkindern unter zwei Jahren belegen dies eindrucksvoll. Neuere Experimente mit Tieren zeigen sogar Verhaltensweisen, die man als einen (rudimentären) Sinn für Fairness und Gerechtigkeit interpretieren kann. Selbst wenn man wie C. KORSGAARD und andere Autoren hier noch nicht von „Moral“ im Sinne der philosophischen Ethik sprechen will⁴,

² K. HOMANN: Das Können (2015).

³ Vgl. F. DE WAAL: Der Affe (2005/2013); ders.: Primaten (2006/2011); M. TOMASELLO: Warum wir kooperieren? (2009/2010); C. BÖHM: Moral Origins (2012).

⁴ Vgl. C. KORSGAARD: Moral (2006/2011).

kann es an solchen Anlagen keinen Zweifel geben. Genauso wenig kann man allerdings unter den Bedingungen der Knappheit der Ressourcen am Konfliktcharakter des Zusammenlebens zweifeln. Die Frage für die Ethik ist, wie sich diese genetische Ausstattung in der Entwicklung des moralischen Verhaltens und Bewusstseins des Einzelnen ausprägt.

2.2 Der Beitrag der modernen Hirnforschung: G. Roth

Für die Zwecke dieses Beitrags ist es nicht erforderlich, in die Details der Hirnforschung einzusteigen und/oder gar zu versuchen, Streitfragen dieser Forschung mit Hilfe philosophischer/ethischer Reflexion entscheiden zu wollen. Der Fokus richtet sich lediglich auf solche Erkenntnisse, die weitgehend unstrittig und für ein angemessenes Paradigma der Ethik von systematischer Bedeutung sind. Dafür genügt die Referenz auf wenige Autoren, besonders auf GERHARD ROTH und seine Koautoren MICHAEL PAUEN und NICOLE STRÜBER.

Die Neurowissenschaften, speziell die Hirnforschung, haben in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem auch dank bildgebender Verfahren beträchtliche Fortschritte gemacht, Fortschritte, die für das Können des moralischen Sollens von erheblicher Bedeutung sind. Menschliches Handeln wird in ein dichtes Netz von Beschränkungen und Bedingungen, von genetischen, vor- und nachgeburtlich entwickelten und in der pubertären Sozialisation geformten Gehirnstrukturen eingebettet, deren spätere, durch bewusste Reflexion induzierte, Änderung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist.

Um einen der wichtigsten Vorbehalte der Philosophie gegenüber der „naturalistischen“ Hirnforschung vorab zu entkräften, sei darauf hingewiesen, dass die Forscher durchweg weder einen kausalen Determinismus noch auch einen Reduktionismus alles „Geistigen“ auf „Materielles“ annehmen. Auch wird keineswegs der „freie Wille“ geleugnet, es werden vielmehr nur unhaltbare Vorstellungen vom „freien Willen“ zurückgewiesen. Schließlich wird auch an der Verantwortung des Einzelnen für sein Tun – außer im Falle von Krankheit – weiter festgehalten.⁵ Die Netzwerkstruktur des Gehirns mit Milliarden von Verbindungen lässt allein schon wegen der ungeheuren Komplexität keine deterministischen Voraussagen zu.

Betont werden dagegen die starken Einflüsse unbewusster, vorgeburtlich und unmittelbar nachgeburtlich entwickelter Gehirnprozesse auf das Verhalten des Einzelnen. Betont werden die ebenfalls unbewussten emotionalen

⁵ Vgl. besonders M. PAUEN/G. ROTH: Freiheit (2008); G. ROTH: Alternativistische Willensfreiheit (2015).

Grundeinstellungen, die sich in einem ersten wichtigen Schub in den ersten zwei bis drei Lebensjahren auf Basis von Bindungserfahrungen geformt haben. Betont werden schließlich bewusstseinsfähige soziale Orientierungen, die in einem zweiten wichtigen Schub in der Pubertät gebildet werden. Gegen diese Faktoren hat das rationale Denken nur wenig Einfluss auf das Handeln. Die für die Ethik relevanten Grundzüge lassen sich im Einzelnen holzschnittartig wie folgt darstellen:

Gegen den in der abendländischen Philosophie dominanten Dualismus von Leib und Seele, von Materie und Geist wird der Mensch einschließlich seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten in dieser Forschungsrichtung als ein *Wesen der Natur* betrachtet. Steuerungszentrum ist das Gehirn. Es wird als ein Netzwerk von Milliarden Verbindungen zwecks Informationsverarbeitung verstanden, das bis ins Alter hinein über eine hohe, wenn auch abnehmende Plastizität verfügt. Dabei sind immer mehrere Hirnregionen, wenn auch mit unterschiedlicher Stärke und Funktion, gleichzeitig aktiv.

Es werden vier Ebenen unterschieden⁶: (1) Die vegetativ-affektive Ebene regelt Kreislauf, Verdauungs- und Hormonsystem, Wachen und Schlafen, Angriffs- und Verteidigungsverhalten, Dominanz- und Paarungsverhalten und dergleichen mehr („Temperament“). Sie wird auch als untere limbische Ebene bezeichnet und entwickelt sich ab der siebten Schwangerschaftswoche. (2) Die mittlere limbische Ebene ist die Ebene der emotionalen Konditionierung: Hier ist der Sitz von Gefühlen wie Furcht, Angst, Lust und Freude. Sie stellt das Belohnungssystem des Gehirns und damit die Grundlage der Motivation dar; sie „bleibt ein Leben lang egoistisch-egozentrisch und stellt immer die Frage: ‚Was habe *ich* davon?‘ Sie ist das *Kleinkind in uns*.“⁷ Sie ist erfahrungsabhängig und bildet sich in den ersten zwei bis drei Lebensjahren. Beide Ebenen bleiben dem Menschen entweder unbewusst oder zumindest nicht Erinnerungsfähig („infantile Amnesie“), das heißt, sie sind dem Bewusstsein grundsätzlich nicht zugänglich. (3) Die dritte Ebene ist das individuell-soziale Ich. Es entwickelt sich von der Kindheit bis ins Alter hinein, mit einem besonderen Schub in der Pubertät, und umfasst Sozialverhalten, Empathie, Kooperation, soziale und moralische Normen, Abschätzung der Konsequenzen des eigenen Handelns, also „das bewusste Gefühlsleben“⁸. Diese Ebene wirkt

⁶ Zu den vier Ebenen vgl. G. ROTH: *Persönlichkeit* (2007/2015), S. 114–122; ausführlicher und technischer: G. ROTH/N. STRÜBER: *Wie das Gehirn* (2014/2015), Kap. 2, S. 45–94.

⁷ G. ROTH: *Persönlichkeit* (2007/2015), S. 119.

⁸ Ebd., S. 120.

⁹ Ebd.

zügeln und hemmend auf die zweite Ebene und ist so „der entscheidende Einflussort der *Erziehung*“⁹. Man bezeichnet sie auch als die obere limbische Ebene. (4) Die letzte Ebene ist die „kognitiv-kommunikative Ebene“, die Ebene des Arbeitsgedächtnisses, des Verstandes, der rationalen Überlegung und der Sprache; sie bildet sich etwa ab dem sechsten, verstärkt ab dem zehnten Lebensjahr und ist ebenfalls bewusst.

Die Funktionen, die auf diesen Ebenen wahrgenommen werden, lassen sich mit Hilfe neuerer bildgebender Verfahren zwar nicht exklusiv, aber doch dominant verschiedenen Hirnregionen zuordnen.

Zentral für das konkrete Entscheiden des Einzelnen ist die Frage, wie das Gehirn die Vorteile der Entscheidung beurteilt: Zentral ist die durch frühere Belohnungserfahrungen begründete *Belohnungserwartung*, sie stellt den Kern dessen dar, was wir als *Motivation* bezeichnen. Diese Einschätzung erfolgt weitgehend unbewusst, also auf der mittleren limbischen Ebene.

Menschen handeln überwiegend intuitiv, aufgrund ähnlicher abgespeicherter Erfahrungen. Nur selten, etwa bei neuen – und besonders bei neuen negativen – Erfahrungen, setzt das bewusste Denken ein: Es ist „energetisch teuer“, es verbraucht einen relativ großen Teil – „mindestens 30–40%“¹⁰ – an Sauerstoff und Zucker/Glukose. Deswegen versucht das Gehirn, möglichst viele Entscheidungen zu standardisieren und zu automatisieren, also auf Gewohnheiten und Routinen umzustellen, was Verhaltensänderungen erschwert. Dabei lässt sich wissenschaftlich nachweisen, dass das Gehirn bei (drohenden) Verlusten deutlich stärker reagiert als bei (erwarteten) zusätzlichen Gewinnen in gleicher Höhe; in der Psychologie (s.u.) wird dies unter „Verlustaversion“ abgehandelt.

Nach diesen Ausführungen, über die in der Hirnforschung weitgehend Übereinstimmung besteht, kann das zentrale Problem für die Ethik formuliert werden: Welchen Einfluss hat das rationale Denken, haben also vernünftiger Wille, Einsicht und gute Gründe, auf das Handeln bzw. Verhalten der Menschen? Die harte, für eine Ethik in der Nachfolge KANTS desillusionierende, Antwort lautet:

„Das limbische System hat bei dem ganzen Ablauf das ‚erste und das letzte Wort‘: Das erste Wort beim Entstehen der Wünsche und Pläne und das letzte bei der Entscheidung darüber, ob das, was an Handlungsabsichten gereift ist, tatsächlich *jetzt und so und nicht anders* getan werden soll. Natürlich redet das limbische System auch zwischendurch mit, aber hier kommt ebenfalls der rationale Verstand

¹⁰ G. Roth in: M. ECKOLDT: Kann das Gehirn (2013/2014), S. 124.

zu Wort, der vorher und nachher schweigt und dann erst wieder bei der Bewertung der Konsequenzen des Handelns spricht.“¹¹

Das rationale Denken übt gewissermaßen „die Rolle eines ‚vernünftigen Beraters‘ ohne eigene Entscheidungsbefugnisse“¹² aus. Es muss erst das limbische System mit seinen drei Ebenen aktiviert werden, und diese drei Ebenen entscheiden nach ihren eigenen Bewertungsmaßstäben, besonders nach dem Gesichtspunkt der Belohnungserwartung bzw. Unlusterwartung. Kurz: Das rationale Denken hat nur wenig Verbindung mit dem limbischen System und seinen drei Ebenen.

ROTH geht weiter, wenn er das „falsche Bewusstsein“ unseres rationalen Ich, alleiniger Urheber des Handelns zu sein, wie folgt erklärt:

„Das Bemerkenswerte daran ist die Tatsache, dass unser Ich-Bewusstsein – wenn erst einmal eine Entscheidung gefallen ist – sich diese Entscheidung *selbst* zuschreibt, so als sei es die maßgebende Kontrollinstanz, und somit werden alle anderen und in der Regel viel wichtigeren Kontrollinstanzen in ihrer Existenz geleugnet. Das ist eine sehr praktische und wohl auch lebenswichtige Illusion, denn wahrscheinlich würden wir psychisch die Wahrheit gar nicht ertragen, dass wir eigentlich aus vielen Instanzen bestehen.“

Und er fährt mit der Formulierung der folgenden Grundbedingung fort, die auch für moralisches Handeln gilt:

„Eine Grundbedingung muss beachtet werden, nämlich dass dasjenige, was schließlich getan wird, im Einklang mit dem emotionalen Erfahrungsgedächtnis steht. Dies ist der Grund dafür, dass diese Instanz das erste und das letzte Wort hat. Wir müssen nämlich mit unseren Handlungsentscheidungen *leben können*. Was wir tun, muss im Lichte unserer bewussten und insbesondere unbewussten Lebenserfahrung plausibel und gerechtfertigt erscheinen. Dies entspricht der Übereinstimmung unbewusster Motive und bewusster Ziele. Können wir dies auf Dauer nicht, so werden wir psychisch krank.“¹³

Als Ergebnis lässt sich festhalten: Auf Dauer kann der Mensch nicht mit systematischer Enttäuschung seiner überwiegend unbewussten Belohnungserwartungen leben.

2.3 Der Beitrag der Psychologie: D. Kahneman

Menschliches Verhalten und Handeln wird dominant von Routinen, Konventionen, Faustregeln und Intuitionen bestimmt; vergleichsweise selten wird

¹¹ G. ROTH: *Persönlichkeit* (2007/2015), S. 225; vgl. auch ebd., S. 248.

¹² G. ROTH/N. STRÜBER: *Wie das Gehirn* (2014/2015), S. 94.

¹³ G. ROTH: *Persönlichkeit* (2007/2015), S. 226.

demgegenüber das rationale Denken bemüht. D. KAHNEMAN unterscheidet daher zwischen dem „schnellen“ Denken und dem „langsamen“ Denken (*Thinking, fast and slow* ist der englische Titel seines Buches). Er beschäftigt sich zusammen mit A. TVERSKY und anderen seit Jahrzehnten mit den systematischen Fehlern, insbesondere Kognitions- und Einstellungsfehlern, des schnellen, intuitiven Denkens; dabei werden die „Fehler“ als Abweichungen von der ökonomischen Rationalität definiert. Zur Erklärung des Verhaltens der Menschen, der „Humans“, werden die neoklassischen Verhaltensannahmen des Homo oeconomicus, des „Econ“, durch diese experimentell gewonnenen psychologischen Erkenntnisse erweitert und verfeinert.¹⁴ Dabei gilt die Verfolgung eigener Interessen als selbstverständliche Grundlage der Analysen.

Für ein angemessenes Paradigma von Ethik sind besonders die folgenden Ergebnisse von großer Bedeutung.

1. Menschen tendieren – nach KAHNEMAN von Geburt an – dazu, Ereignisse kausal auf Ursachen zuzurechnen, besonders auf Absichten und Intentionen von Personen als Ursachen: „Unser Gehirn ist nicht nur bereit, sondern regelrecht darauf aus, Akteure zu identifizieren, ihnen Persönlichkeitszüge und spezifische Intentionen zuzuschreiben und ihre Handlungen als Ausdruck individueller Neigungen zu interpretieren.“ Wir sind offenbar „mit einer Anlage für intentionale Attributionen geboren“¹⁵. Das erschwert es bedeutend, gesellschaftliche Prozesse und Ergebnisse als nichtintendierte Folge des intentionalen Handelns vieler Akteure zu begreifen.

2. Das schnelle, intuitive Denken mit dem assoziativen Gedächtnis als Kern sortiert Handlungserfordernisse nach früher erfahrenen ähnlichen Situationen und entscheidet nach diesen abgespeicherten Erfahrungen. Dabei spielen die folgenden Besonderheiten eine wichtige Rolle: Zum einen wiegen (drohende) Verluste deutlich schwerer als (mögliche) Gewinne in gleicher Höhe – dies wird als „Verlustaversion“ bezeichnet –, und zum anderen bewerten Menschen Handlungsalternativen nicht abstrakt, sondern bevorzugt nach dem jeweils erreichten Status quo, der ein Prae gegenüber Veränderungen erhält – dies wird als endowment effect bezeichnet –, so dass für eine Abweichung von solchen Referenzpunkten deutlich bessere Aussichten oder drohende Verluste nötig sind. Beides zusammen – und im Verein mit der bekannten Risikoaversion – resultiert in einer starken Status-quo-Orientierung, die noch moralisch

¹⁴ Vgl. D. KAHNEMAN: Schnelles Denken (2011/2012), S. 354.

¹⁵ Ebd., S. 102f.

bestärkt wird: „[E]ine verstärkte Verlustaversion ist in eine starke und weitverbreitete moralische Intuition integriert“¹⁶.

3. Die Präferenz für *schnelles Denken* ist so stark, dass der Mensch sogar Ressourcen aufwendet, es sich also etwas kosten lässt, um eine bestehende Ordnung der sozialen Umwelt aufrechtzuerhalten:

„Es hat den Anschein, als wäre die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und der Fairnessregeln in dieser Weise ihre eigene Belohnung. Altruistische Bestrafung könnte durchaus der Kleber sein, der Gesellschaften zusammenhält.“¹⁷

4. Das *langsame Denken* – also bewusstes Sammeln von Informationen, rationales Abwägen von Alternativen, Kalkulation der Folgen und Abschätzung ihrer Wahrscheinlichkeiten und dergleichen mehr – ist anstrengend und „scheint in der Glukose-Währung besonders teuer zu sein“ – es sinkt der „Blutzuckerwert“¹⁸ –, und es ermüdet sehr schnell, wenn es etwa bei Richtern innerhalb kurzer Zeit wiederholt in Anspruch genommen wird¹⁹. Kurz: Das Gehirn ist „faul“²⁰. „Aktivitäten, die hohe Anforderungen an System 2 [= langsames Denken, K.H.] stellen, erfordern Selbstkontrolle, und die Ausübung von Selbstkontrolle ist erschöpfend und unangenehm“ und „zumindest teilweise ein Motivationsverlust“²¹. Das rationale Denken wird daher nur sparsam, nur bei gravierenden Konflikten zwischen dem intuitiven Denken und der Realität, in Gang gesetzt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass reale Menschen, „Humans“ also, im Unterschied zu den neoklassischen „Econs“ überwiegend die schnelle, intuitive, aus genetischen Anlagen und früheren Erfahrungen resultierende Gangart des Denkens betätigen und nur selten auf die langsame Gangart, auf das rationale Denken, umschalten. In die Erstere sind insbesondere auch Moralvorstellungen und moralaffine Begriffe wie gut/schlecht oder reich/arm²² integriert, und dieses Denken ist immer auf eine kausale Zurechnung der Resultate auf Intentionen natürlicher Personen vorprogrammiert.

¹⁶ Ebd., S. 432.

¹⁷ Ebd., S. 379.

¹⁸ Ebd., S. 59.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 60f.

²⁰ Ebd., S. 61.

²¹ Ebd., S. 59.

²² Vgl. ebd., S. 441, 455f.

2.4 Der Beitrag der Intuitionswissenschaft: G. Gigerenzer

Unter bestimmten Aspekten arbeitet G. GIGERENZER an einem Gegenentwurf zu KAHNEMAN: Während Letzterer die Verzerrungen unseres schnellen Denkens aufzeigt, geht es Ersterem, wie der Untertitel seines hier herangezogenen Buches *Bauchentscheidungen* präzise ausdrückt, um „die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition“. Für unsere Frage nach der Bedeutung der Untersuchungen für die Ethik ist dieser Unterschied in der Stoßrichtung jedoch unerheblich.

Wie für KAHNEMAN ist auch für GIGERENZER völlig klar, dass menschliches Handeln in der Regel von Intuitionen – Äquivalente: Ahnungen, Bauchgefühle, Faustregeln, Gewohnheiten – geleitet wird. Intuitionen verwenden einfache, aber durch viele gute Erfahrungen bestätigte Heuristiken wie zum Beispiel: Weniger ist mehr; ein einziger Grund reicht; effiziente statt vollständige Entscheidungsbäume; die Zehn Gebote und dergleichen mehr. Diese Intuitionen stuft GIGERENZER – wie auch KAHNEMAN – als ambivalent ein: Einerseits verfügen sie über eine in vielen Erfahrungen bewährte Rationalität, andererseits können sie uns aber auch in die Irre führen, insbesondere bei starken Veränderungen in der Umwelt. Es ist nun das Forschungsprogramm GIGERENZERS, das er als „Intuitionswissenschaft“²³ bezeichnet, zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die Intuition und unter welchen Bedingungen das rationale Denken in Anspruch genommen wird.

Für die Fragestellung dieses Beitrags sind folgende Thesen GIGERENZERS von Bedeutung. Das Handeln der Menschen ist – außer von genetischen Anlagen – besonders von den situativen Umweltbedingungen bestimmt, und die erfordern oft einfache Heuristiken. GIGERENZER wendet sich damit zum einen gegen psychologische oder anthropologische Eigenschaftstheorien, die das Handeln auf stabile Eigenschaften der Menschen zurückführen, und zum anderen gegen die Dominanz des rationalen Denkens – für diesen Beitrag: in der Moral –, wie es besonders von Philosophen gefordert wird. Das rationale Denken in Gründen dient für ihn meist nicht als Ursache, sondern nur als nachträgliche Rechtfertigung von Entscheidungen, die ganz andere Ursachen haben:

„Intuition und moralische Überlegung unterscheiden sich dadurch voneinander, dass die Gründe, auf denen moralische Intuitionen beruhen, in der Regel unbewusst sind. Der entscheidende Unterschied besteht also nicht zwischen Gefühlen

²³ G. GIGERENZER: *Bauchentscheidungen* (2007/2007), S. 179.

und Gründen, sondern zwischen Gefühlen, die sich auf unbewusste Gründe stützen, und bewusster Überlegung.²⁴

Weil Intuitionen von anderen strategisch ausgenutzt werden können, gehört zum intuitiven Wissen auch „ein automatischer Spürsinn, um Situationen zu erkennen, in denen man betrogen wird. Um diese Betrüger zu entdecken und auszuschließen, braucht man Fähigkeiten wie Gesichts- und Stimmerkennung sowie Emotionen – das Gefühl für Schuld, Spott, Wut und Strafe“²⁵.

Für den vorliegenden Beitrag mag das folgende Zitat als Zusammenfassung dienen:

„Meine Analyse mag jenen nicht gefallen, die glauben, dass moralische Handlungen im Allgemeinen aus festgelegten Präferenzen oder unabhängiger, wohldurchdachter Reflexion entstehen. Doch was wie eine Ernüchterung wirkt, liefert uns in Wirklichkeit einen Schlüssel zur Vermeidung moralischer Katastrophen.“²⁶

Und was ist mit dem rationalen Denken?

2.5 Der Beitrag der naturalistischen Erklärung des rationalen Denkens: M. Tomasello

Entgegen dem abendländischen Dualismus von Materie und Geist und seinen Äquivalenten muss das rationale Denken nicht als Gegensatz zur „Natur“ betrachtet werden. Mit MICHAEL TOMASELLO lässt sich auch das „objektiv-reflexiv-normative Denken“ durchaus „naturalistisch“, das heißt, aus evolutionären Anpassungsprozessen, also funktional, erklären, genauer aus der Entwicklung immer elaborierterer und differenzierterer Kooperationen. TOMASELLO rekonstruiert Denken, das Geben von Gründen, aus diesem über Jahrtausende sich hinziehenden Prozess von der Konkurrenz um Nahrung und Sexualpartner hin zur Dominanz von Kooperation in der modernen Gesellschaft: „Denken, um zu *ko*-operieren: das ist, in größten Zügen, die Hypothese der geteilten Intentionalität.“²⁷ – Die Frage, welche Schwierigkeiten sich für den einzelnen Akteur auftun, wenn in der modernen Welt in diese Kooperation die Konkurrenz als Systemimperativ der Marktwirtschaft (wieder) eingeführt wird – als Mittel der Kooperation –, stellt TOMASELLO allerdings nicht mehr.

Als Ergebnis lässt sich festhalten: Nach dieser Analyse kann man das Geben von Gründen nicht von seiner natürlichen Funktion, die Lebenssituation

²⁴ Ebd., S. 204.

²⁵ Ebd., S. 226.

²⁶ Ebd., S. 206.

²⁷ M. TOMASELLO: Eine Naturgeschichte (2014/2014), S. 186.

des Einzelnen in der Kooperation mit zahllosen anderen zu verbessern, ablösen und es systematisch gegen die eigenen Interessen in Stellung bringen.

3 Gesellschaftliche Beschränkungen

Das von Gründen und rationalen Überlegungen geleitete selbstbestimmte, autonome moralische Subjekt der kantischen Tradition unterliegt auf der gesellschaftlichen Ebene einer Reihe weiterer Beschränkungen. Im Rahmen dieses Beitrags können nur einige wenige diskutiert werden; dabei wird die ökonomische Problematik in diesem Abschnitt unter Hinweis auf den früheren Beitrag ausgespart.

3.1 Soziale und kognitive Grenzen: P. Bourdieu

Ein Klassiker unter den Autoren, welche die Grenzen rationaler Selbstbestimmung analysieren, ist der Soziologe PIERRE BOURDIEU. Er wird hier herangezogen, weil er die Ursachen der ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Grenzen systematisch analysiert.

Es geht BOURDIEU um die Erweiterung der Freiheit des Menschen. Dabei wendet er sich vehement gegen eine Vorstellung vom autonomen Subjekt, in der dieses a priori, transzendental, ahistorisch gesetzt wird und intentional sein Handeln steuern kann und steuern soll. Er vertritt einen Konstruktivismus bei aller Weltwahrnehmung und allem Weltverhalten. Er verweist auf soziale und kognitive Notwendigkeiten und Zwänge, unter denen das Handeln steht, Zwänge, die deswegen so wirkmächtig sind, weil sie dem Einzelnen nicht bewusst werden. Um sein soziales Überleben zu sichern, handelt er in einer in vielfältiger Weise präkonstruierten, präformierten Welt, wodurch seiner freien Selbstbestimmung Grenzen gesetzt sind. Daher ist die verborgene Logik seines Verhaltens in der sozialen Welt das zentrale Thema für BOURDIEU.

Der eine zentrale Begriff seiner Analyse ist der Begriff „Feld“. Der Einzelne handelt nicht isoliert, autonom, sondern immer in einem konkreten sozialen Bezugsrahmen, in dem er sich auf für ihn aktuell relevante Mitspieler bezieht. Felder sind „Systeme der objektiven Beziehungen, Produkt des Eingehens des Sozialen in die Sachen oder in die Mechanismen, die gewissermaßen die Realität von physischen Objekten haben“²⁸. In einem Feld gibt es Herrschende und Beherrschte. Nur in einem solchen Feld gewinnt der Einzelne seine Iden-

²⁸ P. BOURDIEU/L. J. D. WACQUANT: Reflexive Anthropologie (1992/2013), S. 160.

tität. Es gibt für BOURDIEU nur soziale, relationale Subjekte, die in entsprechenden Feldern um das Dazugehören, um Einfluss und Macht konkurrieren und sich dadurch konstituieren.

Der andere zentrale Begriff ist „Habitus“. Der Habitus wird zwar dem Einzelnen attribuiert, aber BOURDIEU betont, „dass das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive, etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives“²⁹. Der Grund: Die „dauerhaften und übertragbaren Systeme der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata“ sind „Ergebnis des Eingehens des Sozialen in die Körper (oder in die biologischen Individuen)“³⁰, Ergebnis also eines sozialen Konditionierungs- und Entwicklungsprozesses, der in – kognitiven und emotionalen – Dispositionen, Einstellungen seinen Niederschlag findet. „Der Habitus ... ist zwar etwas Transzendentes, aber etwas *historisch Transzendentes*, das eng mit der Struktur und der Geschichte eines Feldes zusammenhängt.“³¹

Der Kern des Denkens von BOURDIEU ist nun, dass Feld und Habitus in der Regel einander entsprechen: „Das Feld strukturiert den Habitus, der das Produkt der Inkorporierung der immanenten Notwendigkeit dieses Feldes ... ist“.³² Und weiter: „Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in dem Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure.“³³ Dieses wechselseitige Bedingungsverhältnis von Feld und Habitus führt im Rahmen eines – phylogenetischen, ontogenetischen und sozio-kulturellen – Konditionierungsprozesses zur Anpassung des Habitus, zur Verinnerlichung der sozialen Strukturen und damit zur Stabilisierung der verborgenen, nicht bewussten Machtverhältnisse, weil die sozialen Akteure „kognitive Strukturen auf sie [= die soziale Welt, K.H.] anwenden, die aus eben diesen Strukturen der Welt hervorgegangen sind“³⁴. Die Autonomie ist begrenzt, „weil der menschliche Geist *sozial* begrenzt ist, sozial strukturiert, weil er immer, ob er will oder nicht – außer er wird sich dessen bewusst –, ‚in den Grenzen seines Kopfes‘ eingesperrt ist, wie Marx gesagt hat, das heißt in den Grenzen des Kategoriensystems, das er seiner Bildung verdankt“³⁵; dabei wird hier unter „Bildung“ die Bildung des ganzen Menschen verstanden.

²⁹ Ebd., S. 159.

³⁰ Ebd., S. 160.

³¹ Ebd., S. 226.

³² Ebd., S. 160f.

³³ Ebd., S. 161.

³⁴ Ebd., S. 205.

³⁵ Ebd., S. 160.

Daher hält BOURDIEU die politisch-moralische Kritik der bestehenden Verhältnisse durch jene Intellektuellen, die sich auf das autonome Subjekt bzw. auf apriorische Universalien stützen – wozu für ihn KANT, AUSTIN, SARTRE und HABERMAS ebenso gehören wie die Rational Choice-Theoretiker aus der Ökonomik mit ihrem Homo oeconomicus –, für viel zu kurz: Er hält diesen Kritikern vor,

„dass die Unkenntnis der kollektiven Mechanismen der politisch-moralischen Unterwerfung und die Überschätzung der Freiheit des Intellektuellen nur allzu oft dazu geführt haben, dass gerade diejenigen Intellektuellen, die am aufrichtigsten progressiv waren (wie Sartre), Komplizen der Mächte blieben, die sie zu bekämpfen meinten, und zwar trotz all ihrer angestrebten Versuche, den Zwängen des geistigen Determinismus zu entgehen. Weil diese Überschätzung sie ermutigt hat, sich auf Kampfformen einzulassen, die unrealistisch und naiv waren.“³⁶

Der Mensch ist für BOURDIEU in seinem Denken und Handeln in kognitiven und sozialen Zwängen gefangen, denen er nur durch höchst anspruchsvolle (Selbst-)Aufklärung entkommen kann. „Auf diese Weise eröffnet man die Möglichkeit, echte Orte der Freiheit zu bestimmen und eine Moral zu konstruieren, die bescheiden, praktisch und an den – meiner Meinung nach nicht sehr weiten – Grenzen der menschlichen Freiheit bemessen ist.“³⁷ Er denkt, nur auf diese Weise den beiden unfruchtbaren Positionen eines „fatalistischen Szientismus“, der keinen Raum für Freiheit lässt, einerseits und eines „unverantwortlichen Voluntarismus“³⁸, der mit der idealistischen Autonomievorstellung des moralischen Subjekts verbunden ist, andererseits zu entgehen.

3.2 Systemische Grenzen: N. Luhmann

Nach der soziologischen Systemtheorie von NIKLAS LUHMANN sind moderne Gesellschaften durch funktionale Differenzierung gekennzeichnet. Die Gesellschaft hat sich in Funktionssysteme wie Recht, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft ausdifferenziert, und auf genau dieser Ausdifferenzierung in Subsysteme beruht ihre Leistungsfähigkeit. Die Systeme verfügen über eine starke Eigenlogik mit je eigenen Codes und Programmen, sie sind daher grundsätzlich gegeneinander abgeschottet. Sie „verstehen“ einander nicht in dem Sinne, dass auf die Ansinnen eines anderen Systems keine entsprechende Anschlusshandlung im adressierten System erfolgt. Es gibt keine direkte Einwirkungsmöglichkeit des einen Systems auf das andere, auch die Politik ver-

³⁶ Ebd., S. 229.

³⁷ Ebd., S. 235.

³⁸ Ebd., S. 232.

fügt über eine solche direkte Durchgriffsmöglichkeit etwa auf die Wirtschaft nicht, obwohl sie eine solche immer wieder in Anspruch zu nehmen versucht. Es gibt nur noch das Nebeneinander verschiedener Funktionssysteme ohne ein dominantes System. Die verschiedenen Systeme können nur über komplizierte Kommunikationen aufeinander einwirken. Erwartungen anderer Systeme können nur in der Logik des adressierten Systems verarbeitet werden.

Für die Problematik dieses Beitrags ist entscheidend, dass die Moral kein eigenes Funktionssystem ausgebildet hat. Sie liegt gewissermaßen quer zu den Funktionssystemen. Gleichwohl postuliert sie im traditionellen Paradigma, auf die verschiedenen Funktionssysteme mit ihren starken Eigenlogiken einwirken zu können.

Diese Überlegungen LUHMANNs bedeuten aber nicht, wie manche seiner Kritiker unterstellen, dass Moral in seiner Konzeption überhaupt keine Funktion mehr hätte. Mindestens zwei Funktionen für Moral im herkömmlichen Verständnis lassen sich bei ihm ausmachen. Zum Ersten hat die Moral „eine Art Alarmierfunktion“³⁹, indem sie frühzeitig auf gesellschaftliche Probleme aufmerksam macht; diese Funktion übernehmen für ihn besonders Nichtregierungsorganisationen. Zum Zweiten bedeutet die Indifferenz, mit der die Moral den normalen Operationen der Funktionssysteme gegenübersteht,

„nicht: vollständige Immunisierung gegen Infektion durch Moral. Wie Bakterien im Körper mag auch die Moral in den Funktionssystemen eine Rolle spielen. Nur richtet sich die Art und Weise, in der dies geschieht, nicht nach einem gesellschaftseinheitlichen Metacode, sondern nach den Strukturbedingungen der jeweiligen Funktionssysteme.“⁴⁰

Daraus lässt sich zusammenfassend folgern, dass moralische Prinzipien, Normen in der modernen Gesellschaft nur unter der Bedingung Wirksamkeit erlangen können, dass sie in die Funktionslogiken der jeweiligen Systeme transformiert werden. Konkret heißt das, dass Moral immer auch psychologisch und/oder ökonomisch sinnvoll rekonstruiert werden können muss, oder kürzer und plakativ: Moral muss sich lohnen.

4 Systematische Beschränkungen in der Ethik

In diesem und im folgenden Abschnitt geht es darum, die systematischen Schlussfolgerungen für ein angemessenes Paradigma der allgemeinen Ethik

³⁹ N. LUHMANN: Die Gesellschaft (1997), S. 404.

⁴⁰ N. LUHMANN: Ethik (1989), S. 431.

zu entwickeln; dabei sind auch die wichtigsten Ergebnisse der Ausführungen zur Ökonomik aus dem früheren Beitrag einzubeziehen. Es wird sich zeigen, dass bedeutende Revisionen an dem auf eine bestimmte Interpretation KANTS fußenden Paradigma von Ethik erforderlich sind.

4.1 Die sinnvolle Verwendung der Befunde

Bei den Befunden der Wissenschaften handelt es sich durchweg um statistische Werte; entgegen einem verbreiteten Missverständnis vertritt auch die Hirnforschung keinen Determinismus. Daraus folgt, dass die hier herangezogenen Befunde *nur im Rahmen von Makrotheorien* Sinn machen, also in Theorien über Veränderungen in größeren Gruppen. In einer Mikrotheorie, also einer Theorie über das Verhalten des Einzelnen, sind sie lediglich als ein Faktor neben anderen Faktoren zu interpretieren, wobei die Einschränkungen der Autonomie und Souveränität des Einzelnen mehr oder weniger stark variieren können. Das bedeutet, dass in der Makrotheorie mit dem traditionellen, an das Individuum adressierten Dreiklang: (1) moralische Einsicht – (2) moralische Motivation – (3) moralisches Handeln, *viele* Akteure überfordert sind – eben weil Menschen durchweg intuitiv, routinemäßig handeln (müssen).

Hinzu kommt: Weit verbreitet wird heute gegen kollektive moralische Übel – etwa Armut, Hunger, Umweltverschmutzung, Finanzmarktinstabilität u.a.m. – mit moralischen Appellen an die Einzelnen, mit moralischer Aufrüstung der Einzelnen („Bewusstseinsänderung“ und dergleichen mehr) – angegangen. Hier kommen Gefangenendilemmastrukturen hinzu, so dass dann nicht nur viele, sondern (*fast*) *alle* Akteure überfordert sind: Es ist auf *ultra posse* zu erkennen.

4.2 Intuitives vs. rationales Denken

Um menschliches Handeln zu erklären, wird in den Wissenschaften zwischen dem intuitiven und dem rationalen Denken und Entscheiden unterschieden: Das Handeln wird im Normalbetrieb nicht von expliziten rationalen Überlegungen, sondern intuitiv gesteuert. Was hier als „intuitives“ Denken und Handeln bezeichnet wird, läuft in den verschiedenen Wissenschaften auch unter Begriffen wie: routinemäßiges, gewohnheitsmäßiges, automatisiertes Handeln, „schnelles“ Denken, auch „Bauchentscheidungen“, Entscheidungen durch das „limbische System“ des Gehirns u.a.m. Der Mensch kann ohne solch intuitives Denken und Handeln seinen Alltag gar nicht bewältigen. In

dieses Verhalten gehen phylogenetische, ontogenetische und sozio-kulturelle Erfahrungen ein: Es folgt durchweg bewährten, aktuell nicht mehr reflexiv aufgerufenen, Handlungsroutinen. Der allergrößte Teil unserer Entscheidungen, auch unserer moralischen Entscheidungen, folgt den Mechanismen des intuitiven Denkens. Demgegenüber wird das rationale Denken – mit Gründen und Gegengründen, Gewichtigungen, Abschätzung der intendierten und der nicht intendierten Folgen usw. – nur selten angestrengt, insbesondere bei sehr wichtigen Entscheidungen und/oder wenn das intuitive Denken öfters und systematisch zu unbefriedigenden Ergebnissen führt.

Unabhängig von dem Gegensatz zwischen GIGERENZER, der die implizite Rationalität des intuitiven Denkens betont, und KAHNEMAN, der auf dessen partielle Irrationalität fokussiert, zieht die Tatsache, dass unser Leben weitestgehend und unvermeidlich von solch intuitiven Entscheidungen bestimmt wird, eine ganze Reihe von Folgerungen nach sich, die für ein angemessenes Paradigma von Ethik von größter Bedeutung sind. Diese konvergieren mit den Folgerungen aus den sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, die weitere Gründe für eine Revision des herkömmlichen Paradigmas von Ethik beisteuern. Wenigstens die folgenden Punkte sollen hier aufgezeigt werden.

1. Nicht das rationale Denken, sondern *das limbische System hat in allen Entscheidungen „das erste und das letzte Wort“* (G. ROTH). Diese in der Sozialisation gebildete emotionale Grundeinstellung, aus der die Entscheidungen getroffen werden, ist im Erwachsenenalter nur noch schwer zu ändern, und zwar durch mühsames „Umlernen“ und nicht durch bewussten Willensentschluss.

2. Den Prüfstein für die Entscheidungen aus dem limbischen System bildet die Frage: „Was habe *ich* davon?“ (G. ROTH) Alle möglichen Entscheidungen werden fortlaufend und implizit entlang dieser Frage kontrolliert. Entscheidungen, welche die Vorteils- bzw. Belohnungserwartungen des limbischen Systems des Gehirns nicht befriedigen, werden im intuitiven Denken in aller Regel nicht „freigeschaltet“⁴¹. Daher kann auch *Moral auf realistische individuelle Vorteilserwartungen grundsätzlich nicht verzichten*, worin immer die „Vorteile“ inhaltlich bestehen mögen – die Bandbreite reicht von monetären Belohnungen über soziale Anerkennung, Vermeidung der Kosten rationalen Denkens bis zum guten Gewissen einer Person und ihrem normativen Selbstbild. Von Menschen zu verlangen, dass sie sich in ihrem moralischen Verhalten systematisch ausbeuten lassen, stellt eine gewaltige Überforderung dar.

⁴¹ G. ROTH: *Persönlichkeit* (2007/2015), S. 220.

3. Das auch für moralisches Handeln entscheidende limbische System ist einschließlich der sozialen Normen bis zum Ende der Pubertät weitgehend ausgebildet. Bis dahin hat sich das Individuum dominant, wenn nicht sogar ausschließlich in *Kleingruppen*, in Face-to-face-Gruppen bewegt.⁴² Damit internalisiert es ein Moralverständnis, das zwar grundlegend und unverzichtbar ist und bleibt, das aber in dieser Ausprägung *auf die Verhältnisse der modernen, anonymen Großgesellschaft bzw. Weltgesellschaft nicht eins zu eins anwendbar ist*. Insbesondere die kontraintuitiven Handlungserfordernisse der Marktwirtschaft mit den Systemimperativen Wettbewerb und Gewinnstreben sind mit den Erwartungen des limbischen Systems nicht unmittelbar kompatibel. Moralische Kollektivprobleme sind nicht individualmoralisch zu lösen.

4. Nach KAHNEMAN und den Autoren, auf die er sich stützt, sind die Menschen offenbar „mit einer Anlage für intentionale Attributionen geboren worden“⁴³. Dies erklärt die in der Öffentlichkeit und auch in der Ethik verbreitete *Zurechnung kollektiver moralischer Übel auf personale Defizite*, wie besonders den bösen und schwachen Willen (Gier, Egoismus und dergleichen mehr). Dies ist eine falsche Diagnose, die naturgemäß eine unwirksame Therapie, nämlich moralische Aufrüstung der Einzelnen, nach sich zieht. Ethik muss strikt zwischen individuellen moralischen Problemen unter gegebener Ordnung und Ordnungsproblemen unterscheiden.

5. Verlustaversion und Risikoscheu sind offenbar evolutionäres Erbe und psychologisch gut gesichert. Sie bestätigen noch einmal die Überlegungen zum Gefangenendilemma: Solange keine besonderen Vorkehrungen getroffen werden, droht individuelles moralisches, kooperatives Verhalten zu einer Schlechterstellung gegenüber dem Defektieren zu führen. Eine Kooperation ist daher ökonomisch und psychologisch nicht zu erwarten; sie ist auch moralisch nicht zu fordern, weil das Motiv für die Nicht-Kooperation hier nicht der Egoismus ist, sondern die *Verteidigung gegen Ausbeutung durch Interaktionspartner*. Dass Menschen ihre Zufriedenheit nicht nach absoluten Werten einschätzen, sondern nach relativen Werten – relativ in Bezug besonders auf die Lage anderer und auf den Status quo –, ist in diesem Kontext ebenfalls in Rechnung zu stellen.

6. Menschen sind in ihrem Alltag, in dem sie intuitiv entscheiden müssen, in *systemische Zwänge* eingebunden, die sie nur unter größten Schwierigkei-

⁴² Die Dinge liegen auch in Kleingruppen systematisch nicht anders: Die informellen, formungebundenen Sanktionen fallen nur nicht in die Augen.

⁴³ D. KAHNEMAN: Schnelles Denken (2011/2012), S. 103.

ten überwinden können: Es droht ihnen der Ausschluss aus dem jeweiligen System. Dies gilt mit LUHMANN für soziale Systeme und mit BOURDIEU für unsere kognitiven und normativen Orientierungen überhaupt. Speziellere Ausprägungen dieser Beschränkungen, die BOURDIEU aufzeigt, werden heute in den Kulturwissenschaften verhandelt, die in der Ethik kaum systematische Berücksichtigung finden – unter anderem deswegen, weil man hier „Relativismus“ wittert.

7. Das rationale Denken verfügt offenbar *nicht über die Kraft, Handlungen auch zu motivieren* – ein Gedanke, der klassisch schon bei ARISTOTELES und D. HUME zu finden ist⁴⁴ und den Kern aller humaneischen bzw. neohumeanischen Theorien ausmacht; selbst ein Autor wie J. HABERMAS spricht wiederholt von der „nur schwach motivierenden Kraft des besseren Arguments“⁴⁵. Lediglich in eher seltenen Fällen und bei relativ wenigen Menschen ist damit zu rechnen, dass sie aufgrund rationaler Überlegungen moralischen Prinzipien folgen, auch wenn das limbische System anders entscheiden will. Der „normale“ Mensch gerät, wenn dauerhaft eine solche Diskrepanz zwischen den Belohnungserwartungen des limbischen Systems und rationalem Denken besteht, in große Schwierigkeiten, aus denen dann besonders drei typische Auswege beschritten werden können: Man kann (1) zynisch werden und die Moral als völlig wirklichkeitsfremd über Bord werfen, oder (2) die moderne Welt, besonders die Marktwirtschaft bzw. den „Kapitalismus“ – moralistisch, fundamentalistisch bis zur Militanz – einer grundlegenden Kritik unterziehen oder schließlich (3) psychisch krank werden.

8. Da das moralische Handeln des Einzelnen durchweg den Mechanismen des intuitiven, des schnellen Denkens unterliegt, kann man moralische Prinzipien, Normen und Handlungsanweisungen als *pragmatische Kurzfassungen, Verdichtungen langer sozio-kultureller Erfahrungen* interpretieren. Damit wird noch einmal deutlich, dass moralische Handlungsanweisungen zwar punktuell, aber nicht systematisch *gegen* individuelle Vorteils- bzw. Belohnungserwartungen in Stellung gebracht werden können.

Als Ergebnis lässt sich festhalten: Wenn Ethik den Menschen in der Welt von heute weiterhin *Orientierung* geben will, muss sie diese – und mögli-

⁴⁴ ARISTOTELES: *Nikomachische Ethik* (1972), 1139a: „Das Denken für sich allein aber bewegt nichts“; D. HUME: *Ein Traktat* (1739–1740/1978), Bd. 2, S. 198: „Die Vernunft allein aber ist hierzu [= Handlungen, K. H.] ganz machtlos“.

⁴⁵ Etwa J. HABERMAS: *Erläuterungen* (1991), S. 135; vgl. dazu K. HOMANN: *Sollen und Können* (2014), S. 161f. mit weiteren Stellen und Literatur.

cherweise weitere – Beschränkungen systematisch in Rechnung stellen. Das bedeutet, dass *die Vorstellung von der moralischen Autonomie und Souveränität (der Vernunft) des Einzelnen*, wie sie im Gefolge einer bestimmten Lesart KANTS unterstellt wird, *einer gründlichen Revision zu unterziehen ist*.

5 Zwei grundlegende Bedingungen für eine moderne Ethik

Man könnte die Ausführungen der beiden Aufsätze als einen Abgesang auf die Moral und ihre Theoriegestalt Ethik lesen. Doch das würde die Intentionen des Autors gründlich missverstehen. Ihm geht es vielmehr darum, der Moral und ihrer Theoriegestalt Ethik unter den veränderten Bedingungen jene Orientierungsfunktion zurückzugeben, die sie in der Vergangenheit hatten und auch heute noch haben (können). Denn dass Moral auch heute wirksam ist, zeigt nicht nur der Augenschein, sondern auch eine genauere wissenschaftliche Analyse der Kanäle, über welche die Moral gewirkt hat und heute wirkt. Es gilt, die Bedingungen zu erforschen und realiter zu etablieren (!), die individuelles moralisches Handeln ermöglichen.⁴⁶ Da das rationale Denken allenfalls einen schwachen Einfluss auf das intuitive Denken und Handeln hat und da das limbische System des menschlichen Gehirns „das erste und das letzte Wort“ hat, muss die Ethik die Moral *innerhalb* der von den Wissenschaften aufgewiesenen Begrenzungen verorten.

Positiv formuliert heißt das: Die Ethik muss besonders zwei grundlegenden Bedingungen Rechnung tragen, die eine auf dem Modell der Mainstream-Interpretation der Grundlegungsschriften KANTS aus den 1780er Jahren fußende Ethik entweder explizit ablehnt oder für die sie blind ist.

1. Individuelles moralisches Handeln muss mit realistischen Erwartungen individueller Vorteile unterlegt sein.

Da menschliches Handeln weit überwiegend intuitiv gesteuert wird und werden muss, unterliegt es den starken Vorteils- bzw. Belohnungserwartungen des limbischen Systems; insbesondere sind „Bestrafungen“, Schlechterstellungen zu vermeiden. Menschen müssen *schon aus Eigeninteresse* moralisch handeln können – ökonomisch ausgedrückt: Moral muss *anreizkompatibel sein*. Wenn das unter der gegebenen sozialen Ordnung nicht der Fall sein sollte, muss man durch eine Reform dieser Ordnung dafür sorgen, dass Moral anreizkom-

⁴⁶ Dazu ausführlich K. HOMANN: Sollen und Können (2014).

patibel *wird*. Die Belohnungen können durchaus auch zeitlich aufgeschoben und/oder gegen andere, höher geschätzte Belohnungen eingetauscht werden. Dabei wird im wirklichen Leben die scharfkantige, mathematische Logik des Standardmodells der neoklassischen Ökonomik, der Homo oeconomicus, durch den gesamten Komplex des „intuitiven“ Denkens gewissermaßen abgeschliffen und, im Anschluss an KAHNEMAN gesagt, verfeinert: Auch der Homo oeconomicus macht Sinn nur im Rahmen einer Makrotheorie.

Das unmittelbare Eigeninteresse kann – auf der Mikroebene nur schwer und – auf der Makroebene nicht durch autonome moralische Einsicht, sondern nur durch größeres Eigeninteresse, das dann häufig mehr oder weniger mittelbar befriedigt wird (Investitionen), wirksam und sozial vertretbar oder sogar sozial produktiv werden. Als Klassiker für diese Unterlegung der Moral durch – im weiten Sinn ökonomische – Vorteile als grundlegender Bedingung individueller Moral kann DAVID HUME gelten: „Mag man den Affekt des Eigennutzes für böse oder für tugendhaft halten, dies tut hier nichts zur Sache. In jedem Falle kann er nur durch sich selbst im Zaum gehalten werden.“⁴⁷

2. Individuelles moralisches Handeln muss durch sanktionsbewehrte Institutionen ermöglicht werden.

Wenn moralisches Handeln der Unterlegung durch Vorteile bzw. Vorteilserwartungen bedarf – die wohl nur über eine geringe Enttäuschungstoleranz verfügen –, dann muss die Umwelt der Akteure, von denen moralisches Handeln erwartet wird, so gestaltet werden, dass zumindest nachhaltig für jeden Einzelnen Vorteile in dem weiten hier benutzten Sinne des Wortes entstehen (können). Damit hängt individuelles moralisches Handeln systematisch von den – modern in Grenzen zugriffsfähigen – institutionellen Bedingungen ab, in die es eingebettet ist und die es ermöglichen bzw. behindern oder verhindern: Ohne eine sanktionsbewehrte institutionelle Ordnung kann individuelle Moral keinen Bestand haben.

Diese vom Verfasser seit über 25 Jahren vertretene, zuletzt 2014 in der Monographie *Sollen und Können* umfassend dargestellte These wurde ursprünglich im Kontext der Wirtschaftsethik als Antwort auf die Problematik der Ausbeutung im Wettbewerb bzw. im Gefangenendilemma entwickelt. Sie erfährt durch die in diesem Aufsatz beigezogenen Forschungen anderer Wissenschaften starke Unterstützung – mit anderen, weiteren Begründungen.

⁴⁷ D. HUME: Ein Traktat (1739–1740/1978), Bd. 2, S. 236.

Hirnforschung und Psychologie betonen die dominante Rolle des intuitiven, schnellen Denkens mit seinen Routinen und Automatismen, welche formungebundenen Regeln entsprechen. Die Wirtschaftsethik – und Ordnungsökonomik⁴⁸ – setzt zur Lösung der Probleme auf sanktionsbewehrte Regelsysteme, die Ausbeutung verhindern, indem sie die Verlässlichkeit der wechselseitigen Verhaltenserwartungen sicherstellen, moralisches Handeln der Einzelnen vor Ausbeutung schützen und damit *die Voraussetzungen für intuitives moralisches Handeln der Einzelnen schaffen*.

KAHNEMAN hat in seinem Werk einen anderen Fokus, doch seine Ausführungen münden auf der letzten Seite seines über 500 Seiten umfassenden Werkes in die Institutionentheorie bzw. Organisationstheorie als Lösung der Probleme des schnellen Denkens ein: „Organisationen können Fehler [= des schnellen Denkens, K.H.] besser vermeiden als Individuen, weil sie naturgemäß langsamer denken und die Macht haben, geordnete Abläufe durchzusetzen.“⁴⁹ Er hebt dabei auch die Rolle der *Kritik im öffentlichen Diskurs* hervor.

Klassisch ist das Paradigma einer solchen *Ordnungs- oder Institutionenethik* von GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL entwickelt worden: Bei ihm wird die Individualethik in die Institutionenethik der Rechtsphilosophie eingebettet. Als wichtigste Tugend dieser Ethik gilt die „Rechtschaffenheit“⁵⁰, also die Treue zu den Institutionen. Die Institutionen einer entwickelten Gesellschaft, der „objektive Geist“, enthalten für HEGEL mehr Vernunft als der „subjektive Geist“, das rationale Denken des Einzelnen. Individuelles moralisches Handeln ist nur unter der Bedingung einer tragfähigen sozialen Ordnung systematisch und dauerhaft realisierbar, auch wenn dies dem handelnden Akteur, nachdem ihm die soziale Ordnung zur Gewohnheit geworden ist, nicht mehr bewusst wird. Der Frage der Realisierbarkeit, der Verwirklichung, ist nach HEGEL – anders als in der autonomen Ethik in der kantischen Tradition – ein systematischer Stellenwert in der Ethik einzuräumen. Dies wird programmatisch in dem berühmten § 1 der Rechtsphilosophie zum Ausdruck gebracht: „Die philosophische Rechtswissenschaft hat die *Idee des Rechts*, den Begriff des Rechts und dessen Verwirklichung zum Gegenstande.“⁵¹

⁴⁸ Vgl. grundlegend W. EUCKEN: Grundsätze (1952/1975), und der breite Strom der deutschen Ordnungsökonomik.

⁴⁹ D. KAHNEMAN: Schnelles Denken (2011/2012), S. 517.

⁵⁰ G. W. F. HEGEL: Rechtsphilosophie (1821/1986), S. 298, §150; zu Hegels Pflichten- und Tugendlehre vgl. dort die §§ 142–157, S. 292–307.

⁵¹ Ebd., S. 29, §1.

6 Schluss

Eine Ethik, die den Menschen Orientierung geben will, hat der *Frage der Verwirklichung, der Implementierung, ab ovo einen systematischen Stellenwert* einzuräumen. Sie kann sich dann nicht mehr auf ihre eigenen Theorieressourcen, insbesondere auf die Analyse des moralischen Bewusstseins und seiner vermeintlichen Souveränität, beschränken, sie muss vielmehr die Erkenntnisse der Wissenschaften systematisch und konstruktiv integrieren. Herauskommen wird eine Ethik, die „bescheiden“⁵² ist und dadurch die Möglichkeit gewinnen wird, das Leben der Menschen *im Ausgang vom Status quo und unter Berücksichtigung der verschiedensten Beschränkungen schrittweise zu verbessern*. Mit BOURDIEU muss sie dabei immer auch die eigene sozio-kulturelle und historische Standortgebundenheit mitreflektieren.

Zusammenfassung

HOMANN, KARL: **Das Können des moralischen Sollens I: Die ökonomische Problematik.** ETHICA 23 (2015) 3, 243–259
Das Können des moralischen Sollens II: Bedingungen individuellen moralischen Handelns. ETHICA 23 (2015) 4, 291–314

Das dominierende Paradigma der Ethik orientiert sich an einer bestimmten Lesart der Grundlegungsschriften Kants aus den 1780er Jahren, wonach (1) Einsicht, gute Gründe (2) den Willen, die Motivation und diese(r) dann (3) das Handeln jedes Einzelnen bestimmen (sollen). Dieses Paradigma stellt die Autonomie und Souveränität des moralischen Subjekts in den Mittelpunkt und unterschätzt systematisch die zahlreichen, das Können des moralischen Sollens massiv beeinträchtigenden Beschränkungen, denen das moralische Handeln des Einzelnen unterliegt. Solche Beschränkungen liegen sowohl auf der individuellen Ebene vor – sie werden in Teil II im Anschluss an die moderne Hirnforschung und die Psychologie diskutiert – als auch auf der Ebene der Gesellschaft – sie werden im Anschluss an die Soziologie ebenfalls in

Summary

HOMANN, KARL: **“Ought implies can” I: Economic problems.** ETHICA 23 (2015) 3, 243–259
“Ought implies can” II: Conditions of individual moral acting. ETHICA 23 (2015) 4, 291–314

The dominant paradigm of ethics is guided by a certain version of Kant’s fundamental writings of the eighties of the eighteenth century according to which (1) understanding, good reasons (2) should determine the will, the motivation, both of which should define (3) the acting of each individual. This paradigm focuses on the autonomy and sovereignty of the moral subject and systematically underestimates the number of restrictions to which the moral acting of an individual is subject to and which massively impair the “can” of the moral “ought”. Such kind of restrictions is to be found both on an individual level – they are discussed in part II in the follow-up to modern brain research and psychology – as well as on the level of society – they are extensively explained following the chapter on sociology in part II and economics in

⁵² P. BOURDIEU/L. J. D. WACQUANT: Reflexive Anthropologie (1992/2013), S. 235.

Teil II und im Anschluss an die Ökonomik ausgiebig in Teil I dargelegt. Im Ergebnis muss eine leistungsfähige, den Menschen Orientierung vermittelnde Ethik mindestens zwei zentralen Bedingungen paradigmatisch Rechnung tragen, die beide einem an Kant orientierten Paradigma widersprechen: Das moralische Handeln des Einzelnen muss – erstens – mit individuellen Vorteilserwartungen unterlegt sein, und das kann – zweitens – nur durch sanktionsbewehrte Institutionen gewährleistet werden.

Anreize
Ausbeutbarkeit und Eigeninteresse
Gefangenendilemma und Homo oeconomicus
Individualethik und Ordnungsethik
intuitives und rationales Entscheiden
naturalistische Wissenschaften und Ethik
Sollen und Können

part I. Consequently, a competitive ethics that may serve as a guide to man has to bear in mind at least two fundamental conditions both of which are inconsistent with a paradigm that is based on Kant: Firstly, the moral acting of an individual must be accompanied by individual expectations of personal gain, and this can, secondly, be guaranteed only by institutions imposing sanctions.

Exploitability and self-interest incentives
individual ethics and institutional ethics
intuitive and rational decision
naturalistic sciences and ethics
ought and can
prisoner's dilemma and homo oeconomicus

L i t e r a t u r

- ARISTOTELES: Nikomachische Ethik, übers. von Eugen Rolfes, hrsg. von Günther Bien. Hamburg: Meiner, 1972.
- BÖHM, CHRISTOPHER: Moral Origins. The Evolution of Virtue, Altruism, and Shame. New York: Basic Books, 2012.
- BOURDIEU, PIERRE/WACQUANT, LOIC J. D.: Reflexive Anthropologie, übers. von Hella Beister. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, ³2013 [1992].
- ECKOLDT, MATTHIAS: Kann das Gehirn das Gehirn verstehen? Gespräche über Hirnforschung und die Grenzen unserer Erkenntnis. Heidelberg: Karl-Auer-Systeme, ²2014 [2013].
- EUCKEN, WALTER: Grundsätze der Wirtschaftspolitik, hrsg. von Edith Eucken und K. Paul Hensel. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), ⁵1975 [1952].
- GIGERENZER, GERD: Bauchentscheidungen. Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition, übers. von Hainer Kober. München: C. Bertelsmann, ²2007 [2007].
- HABERMAS, JÜRGEN: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991.
- HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH: Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986 [1821].
- HOMANN, KARL: Sollen und Können. Grenzen und Bedingungen der Individualmoral. Wien: Ibero/European University Press, 2014.
- Das Können des moralischen Sollens I. Die ökonomische Problematik. *Ethica* 23 (2015) 3, 243–259.
- HUME, DAVID: Ein Traktat über die menschliche Natur, übers. von Theodor Lipps, mit

- neuer Einführung und Bibliographie hrsg. von Reinhard Brandt, 2 Bde. Hamburg: Meiner, 1978 [1739–1740].
- KAHNEMAN, DANIEL: Schnelles Denken, langsames Denken, übers. von Thorsten Schmidt. München: Siedler, ¹⁹2012 [2011].
- KORSGAARD, CHRISTINE M.: Moral und das Besondere am menschlichen Handeln, in: Frans de Waal: Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte, hrsg. und eingeleitet von Stephen Macedo und Josiah Ober, übers. von Hartmut Schickert, Birgit Randau und Klaus Fritz. München: dtv, 2011 [2006], S. 116–137.
- LUHMANN, NIKLAS: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 358–447.
- Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Teilbde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.
- PAUEN, MICHAEL/ROTH, GERHARD: Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008.
- ROTH, GERHARD: Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern, 9., akt. und erw. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, 2015 [2007].
- Alternativistische Willensfreiheit ist empirisch widerlegbar: Argumente aus Sicht der Hirnforschung, in: Randolf Rodenstock (Hrsg.): Freiheit ist zwecklos. Vom Wert und vom Willen, frei zu sein. München: Roman Herzog Institut e.V., 2015, S. 41–70.
- /STRÜBER, NICOLE: Wie das Gehirn die Seele macht. Stuttgart: Klett-Cotta, ⁴2015 [2014].
- TOMASELLO, MICHAEL: Warum wir kooperieren, übers. von Henriette Zeidler. Berlin: Suhrkamp, 2010 [2009].
- Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, übers. von Jürgen Schröder. Berlin: Suhrkamp, 2014 [2014].
- WAAL, FRANS DE: Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind, übers. von Hartmut Schickert. München: dtv, ³2013 [2005].
- Primaten und Philosophen. Wie die Evolution die Moral hervorbrachte, hrsg. und eingeleitet von Stephen Macedo und Josiah Ober, übers. von Hartmut Schickert, Birgit Randau und Klaus Fritz. München: dtv, 2011 [2006].